

# Diakonie und Bildung

**Diakonie bildet und sie braucht Bildung.**

**Doch zu bilden und Bilder zu deuten**

**ist mehr: Voraussetzung dafür,**

**anderen zu helfen, ohne sich ein Bild**

**von ihnen zu machen.**

● Diakonie und Bildung. So lakonisch der Titel ist, so weitläufig ist das Feld einer Überlegung, die diese beiden zum Gegenstand nimmt: die Diakonie und die Bildung. Trotzdem ist dieser Überschrift kein vorsichtig einschränkender Untertitel beigegeben und zwar, weil es ebendarum und auch nur darum gehen wird: um den Zusammenhang, das Zusammengehören von Diakonie und Bildung. Darin liegt die Eingrenzung.

Drei Bilder werden bei der Entfaltung des Gedankens eine wichtige Rolle spielen. Das liegt an der Akzentsetzung. Denn ich möchte den Zusammenhang von Diakonie und Bildung einmal aufsuchen in der ebenso unvermeidlichen wie prekären, aber auch notwendigen und notwendig kritischen Weise, ins Bild zu kommen.

## Zur bildenden Kraft der Diakonie

● Ein Baum. Unter blauem Himmel steht er auf einer grünen Wiese und Vögel umschwirren ihn. Ein Motiv, wie es in der Abenddämmerung

zu finden ist, wenn die Vögel einen Ruheplatz für die Nacht suchen. Doch es ist nicht Abend. Die Sonne steht hoch am Himmel. – Die Sonne? Die Sonnen. Ayse, das kurdische Mädchen, das dieses Bild gemalt hat, hat zwei Sonnen an den schmalen Himmelsstreifen gehängt, eine links, eine rechts.

Als Ayse und ihre drei Geschwister und ihre Mutter in Aachen strandeten, hatten sie die Flucht aus Kurdistan hinter sich, hatten bereits einige Zeit in Deutschland verbracht, waren weiter geflohen in die Niederlande, hatten dort drei Jahre gelebt und waren nun dem Rückschub, der ihnen aufgrund des Schengener Abkommens drohte, durch die nochmalige Flucht nach Deutschland zuvorgekommen.

Zwei Sonnen – und unter ihnen umschwirren Vögel einen riesigen Baum. Jedoch nicht ein einziger Vogel scheint sich im Geäst des Baumes niederzulassen. Vergeblich scheinen die Vögel ihn von allen Seiten her anzufliegen. Groß ist der Baum, aber einen Ruheplatz scheint er nicht zu bieten – so wenig wie das Land, in das Ayse kam.

Freilich, was von Ayse selbst in ihrem Bild zum Ausdruck kommt, kann ich letztlich nicht sagen. Ihr Bild steht hier nur für das, was ich in der Begegnung mit ihr erfahren habe, und das ist: Ich kann es mir nicht wirklich vorstellen, was



es heißt, nicht zur Ruhe zu kommen, keine Bleibe zu finden, unerwünscht zu sein; und ich kann mir auch nicht wirklich vorstellen, was es für ein Kind bedeutet, wenn ständig wechselt, worin es doch die Welt kennen und bewohnen lernen soll:

*»eine Wirklichkeit, die ich nicht mit ihnen teile«*

die Sprache. Ich stelle mir vor, dass es wie ein Leben unter zwei Sonnen ist, wie ein Leben, in dem sich selbst die Sonne, dieses Ursymbol der Orientierung in Raum und Zeit, verdoppelt. Trotzdem, die Lebenslast Ayses ist nicht mein Bild von dieser Last; und dies habe ich von Ayse gelernt.

Sie hat nicht nur mein Bild von Migration und Asylsuche »verändert«. Dieses mein Bild hat durch die Begegnung mit ihr nicht nur »realistischere« Züge gewonnen. Ayse hat mich gelehrt, dass »Asyl« ein Wort für eine Wirklichkeit ist, die ich in aller Anteilnahme am Leben

von Asylbewerberinnen und -bewerbern nicht mit ihnen teile.

Wenn und insofern Diakonie sich nicht in bloßer Mildtätigkeit und nicht in sporadischer Grobherzigkeit erschöpfen soll, ist mehr als guter Wille erforderlich. Dann braucht es Bildung und Ausbildung und dann werden Bildungsprozesse diakonisches Handeln teils begleiten, teils ihnen auch vorausgehen müssen – angefangen von Kursen zur häuslichen Pflege bis hin zum diakoniewissenschaftlichen Spezialstudium.

Diakonie und Bildung gehören zusammen, denn es braucht eine Bildung und Qualifizierung zum diakonischen Handeln. Aber es gibt eben auch den umgekehrten Bezug von Diakonie und Bildung. Pointiert gesagt: Diakonie ist selbst Bildung. Jedenfalls besitzt sie eine eminent bildende Kraft, und diese eignet der Diakonie ganz besonders in ihren elementaren Formen: in der Begegnung, im Aufnehmen, im Anteilnehmen.

Solidarität mit Asylbewerberinnen und -bewerbern ist nur ein Beispiel dafür, allerdings auch ein Beispiel für die Vielfalt der Lernprozesse, die diakonisches Handeln beinhalten und auslösen kann:

Menschen, die Asylsuchende unterstützen, erfahren, was sie vorher nie für möglich gehalten hätten: dass in deutschen Amtsstuben getäuscht und gelogen wird. Das Bild vom eigenen Land, die Idealvorstellung von seinen rechtlich geordneten Verhältnissen zerbrechen. – Die Unterscheidung von Legalität und Legitimität gewinnt

*»bildungskritische Lernprozesse«*

überhaupt erst ihre Bedeutung und Brisanz. Leere Begriffe füllen sich mit lebensvoller Anschauung. – Frauen und Männer, die vor Jahrzehnten selbst als Kinder oder Jugendliche Vertreibung und Flucht erlebt haben, werden mit ihren unverteilteten Wunden konfrontiert. – Das Ringen

um die Aufnahme von Menschen in ein Kirchenasyl führt Pfarrgemeinderäte, Kirchenvorstände und Presbyterien vor die Frage nach ihrem eigenen Selbstverständnis und den leitenden Maßstäben ihres Handelns.

Nicht zuletzt geschieht aber in solchen politischen und religiösen, biographischen und kommunikativen Lernprozessen, die diakonisches Handeln beinhalten kann, eines: Diakonie löst bildungskritische Lernprozesse aus. Die Inhalte, Gewichtungen und Ergebnisse der eigenen Bildungsgeschichte werden in Frage gestellt, und auf den Prüfstand geraten ihre gesellschaftlichen Normierungen und Standards.

Was habe ich nicht alles gelernt, aber habe ich auch gelernt, was es heißt und wie es geht, einen Menschen aufzunehmen?

### Zur diakonischen Relevanz der Bildung

- Diakonie und Bildung gehören zusammen, denn Diakonie bildet. Wie auf der anderen Seite sich bereits andeutete, dass die Bildung als Qualifikation zum diakonischen Handeln ins Feld der Diakonie hineingehört. Doch der Zusammenhang der Bildung mit der Diakonie erschöpft sich darin nicht. Bildung ist mehr als nur Zurüstung zur Diakonie. Dem ist weiter nachzugehen.

Ansatzpunkte dazu gäbe es viele: Ich erinnere nur an die berufliche Weiterbildung von arbeitslosen Menschen oder die Bedeutung von Sprachkursen für ausländische Mitbürgerinnen und Mitbürger. In einer Gesellschaft, in der Bildung ein zunehmend gewichtiger Schlüssel ist zur gesellschaftlichen Partizipation, faktisch dadurch aber immer mehr Menschen von dieser ausgeschlossen werden, wird Bildung sogar einen besonderen Schwerpunkt von Diakonie darstellen müssen.

Ich wähle jedoch einen anderen Ansatz der Überlegung, einen vielleicht zunächst befremdlichen: Ich gehe aus vom metaphorischen Gehalt von Bildung.<sup>1</sup>

### Sinn und Sinnlichkeit

- Bildung ist eine Metapher, ein bildlicher Ausdruck. Das deutsche Wort Bildung ist, was oft eine uneigentliche Redeweise genannt wird. Wir nehmen ein Bild zu Hilfe, um zu sagen, was wir meinen, wie z. B. in »Flussbett« und »Gipfeltreffen« – oder wenn wir nicht den Salat, sondern den Text »lesen«.

Bildung ist ein Bild, und das Bild ist hier: das Bild. Denn was heißt Bildung vor allen und am Grunde aller Bildungsbegriffe schließlich anderes als das Hervorbringen eines Bildes? – Menschen nehmen Stein oder Metall, Holz oder Ton, und sie behauen den Stein, sie modeln den Ton, sie verformen ihr Material. Oder sie nehmen Farben und tragen sie auf Holz oder Stoff oder Papier auf. Wie auch immer, bilden heißt: Menschen geben etwas, das sie vorfinden, eine neue oder veränderte Gestalt, eine Form, sie verleihen ihm ein Aussehen. Sie schaffen ein Bild.

Nun könnte freilich zu Recht eingewandt werden, dass Bildung längst zu einem Begriff geworden sei, bei dem niemand mehr zuerst

### »eine neue Gestalt verleihen«

oder gar eigentlich an das Schaffen materieller Bilder denke, sondern an ganz andere Vorgänge: Ich erwerbe Kenntnisse und Fähigkeiten. Ich gewinne positives Wissen in einem bestimmten Sachbereich und erlange zugleich die Möglichkeiten, dieses Wissen zu erweitern und anzuwenden. Ich lerne eine Sprache oder den Umgang mit einer Technik.

Zugegeben, Bildung ist eine verblasste Metapher. Doch sich damit zu beruhigen hieße, unbedacht zu lassen, warum sich denn das Bild der Bildung für all diese Lernprozesse und gleichermaßen für deren Ergebnisse überhaupt einmal »angeboten« hat und was denn die Herkunft aus eben diesem Erfahrungs- und Tätigkeitsfeld für den Begriff und Vollzug von Bildung besagt. Möglicherweise bedeutete es sogar, Bildung gar nicht radikal genug zu verstehen. Denn für all das, was heute unter Bildung gefasst wird, steht die Metapher des Bildens, weil es ebendarum geht: um die Übersetzung von Sinnlichkeit in Sinn und Sinn in Sinnlichkeit.

Bildung heißt Bildung, weil sie genau da anfängt, dass Menschen etwas ein Aussehen verleihen; und Bildung heißt auch heute in der Vielfalt ihrer Formen und Dimensionen noch Bildung, weil sie – es sei denn zu ihrem eigenen Schaden – sich von diesem ihrem Ursprung wird nicht losreißen wollen, nämlich davon: dass der Mensch sich selbst, und zwar ganz elementar,

**»dass der Mensch sich selbst zu einer bildnerischen Aufgabe wird«**

materiell und leiblich, zu einer bildnerischen Aufgabe wird. Weshalb denn auch unsere europäischen Nachbarvölker, die kein Äquivalent zu unserem deutschen Wort Bildung haben, sie Kultur nennen!

Der Mensch als das – mit Friedrich Nietzsche gesprochen – nicht festgestellte Tier wird zum Menschen, indem er das neugeborene Kind in eine Wiege legt und die Toten bestattet. Der Mensch wird zum Menschen, indem er seine Behausung zum Haus bildet, aus diesem Haus aber einen Ort der Gastlichkeit macht. Der Mensch wird zum Menschen, indem er – dies sei gegen Nietzsche gesagt – die Schwachen und Kranken gerade nicht ausstößt, sondern annimmt und

pfl egt. Kurz gesagt: Der Mensch ist nicht einfach des Menschen Nächster, sondern wird es, indem er sich dem anderen Menschen als Nächster erweist.

Nicht dass des Menschen »Bildsamkeit« (Johann Friedrich Herbart) mit der Diakonie als Grundvollzug christlichen Lebens und Glaubens in eins gesetzt werden sollte oder könnte, aber so viel steht fest: Bildung ist mehr als nur eine Teilpraxis von Diakonie, und ihr Zusammenhang ist mehr als ein nur äußerlich instrumenteller. Dass Diakonie dabei immer wieder auch kritisch-widerständige Partizipation an der gesellschaftlichen Übersetzung von Sinnlichkeit in Sinn und Sinn in Sinnlichkeit bedeutet, dafür ist der Widerstand gegen die Aushöhlung des Grundrechts auf Asyl ebenfalls ein Beispiel.

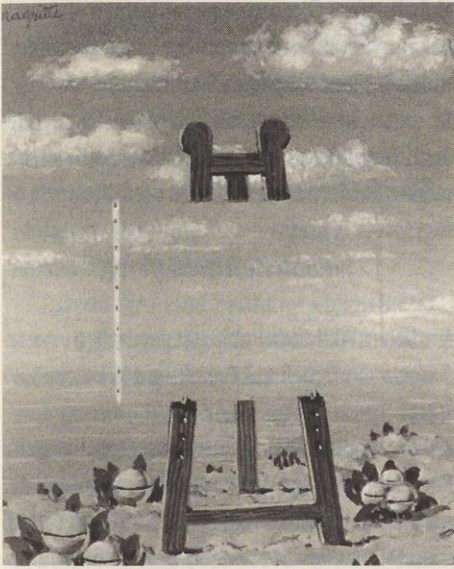
### Bild und Bildkritik

- Bildung ist eine Metapher. Bildung ist eine Metapher im strengen Sinne: eine keineswegs bloß uneigentliche, nämlich in den Begriff hinein überholbare, ja zu überholende Redeweise.

Das verschärft jedoch nur die Frage, warum sich zumindest im Deutschen in einer langen und verwickelten Geschichte dieser spezifische Terminus gebildet und trotz aller Kritik bis heute nicht an Gewicht verloren hat. Was also hat es mit dem Bild auf sich, dass es sich eignet, zum Bild genommen zu werden für das, was Bildung ist? – Ein Bild kann es zeigen: ein Bild des belgischen Malers René Magritte.

Magritte hat das Grundmotiv dieses Bildes immer wieder aufgegriffen, es findet sich bei ihm in zahlreichen Variationen; und um dieses geht es mir hier allein. Denn das zentrale Motiv des Bildes ist: das Bild. Magritte hat hier ein Bilderbild gemalt, ein Bild, das zu sehen gibt, was ein Bild ist.

Réne Magritte, Die Voraussetzung des Menschen, © VG Bild-Kunst, Bonn 2004



An der Abrisskante eines Küstenstreifens steht vor dem sich ausbreitenden Meer und einem leicht bewölkten Himmel eine Staffelei. Die eigenartigen Gewächse am Boden einmal beiseite gelassen, sehen wir die Staffelei eines Malers oder einer Malerin in der Landschaft; und wir sehen auf der Staffelei das Bild, das von Meer und Himmel gemalt wurde.

Allein, fast sähen wir es nicht! Das Bild scheint so »naturgetreu« gelungen zu sein und sein Ausschnitt scheint sich infolgedessen für die Betrachterinnen und Betrachter so rest- und

**»Paradox einer Verähnlichung im Bild«**

bruchlos wieder in die Landschaft einzufügen, dass wir es gar nicht als Bild wahrnehmen, verdeckte es nicht den mittleren Teil der Staffelei, wären nicht so gerade noch die Ränder, die Grenzen des Bildes erkennbar und bekämen wir nicht die linke Seite des Rahmens bzw. die darauf genagelte weiße, unbemalt geliebene Leinwand zu Gesicht.

Ein Bild ist – allem Dafürhalten zum Trotz – eben nicht einfach die möglichst genaue Abbildung dessen, was ist oder war bzw. was woanders ist; und das führt Magritte in seinem Bild des Bildes vor Augen. In einer Art von gemalter Grenzwertbetrachtung zeigt er »das Paradox einer Verähnlichung im Bild«, dass diese nämlich nur gelingt, wenn sie nicht völlig gelingt:<sup>2</sup> Würde die Ähnlichkeit bis zur Gleichheit gesteigert, würde das Bild selbst zum Verschwinden gebracht. Die Folge wäre: Das hergestellte Bild verdeckte Meer und Himmel und brächte sie als das Andere des Bildes zum Verschwinden.

Dass allerdings das Bild – so es denn wirklich Bild sein will – selbst zeigt und sichtbar macht, dass es ein Bild ist, ist der Grund dafür, dass es Bild sein kann für das Lernen und für die geistige Auseinandersetzung des Menschen mit sich und mit allem. Insofern wird aber Bildung

**»Bilder als Bilder erkennen«**

nur dann zu Recht so geheißen, wenn sie so bildet, dass darin die Bilder, die wir in uns nach Hause tragen, unsere Menschen-, Welt- und Gottes-Bilder, als Bilder zur Abhebung gebracht werden.

Bildung bedeutet, Bilder als Bilder erkennen: erkennen, dass mein Blick ein Bild schafft und dass mein Bild eben nur ein Bild, nur mein Bild, vielleicht auch nur das vorherrschende Bild von der Wirklichkeit ist. Bildung heißt, Differenzen herausarbeiten. Bildung besagt Unterscheidung, also Kritik. Oder nochmals anders gesagt, und zwar in Anlehnung an den, dem wir unser deutsches Wort Bildung wesentlich verdanken, Meister Eckhart: Bilden heißt zuerst und grundlegend ent-bilden.<sup>3</sup>

Wiederum gilt zwar, dass es nicht um eine Identifizierung gehen kann – solcher Unterscheidung mit diakonischem Handeln. Doch was

angesichts der seit dem Ende des 19. Jahrhunderts anschwellenden Flut der Bilder und im Hinblick auf die immer noch zunehmende Medialisierung und Virtualisierung von Erfahrung gewiss von diakonischer Relevanz ist, die Bilderkritik, erweist sich als zentraler Gehalt des Bildes der Bildung selbst.

### Zum Zusammenhang von Diakonie und Bild

- Dass der Mensch ins Bild kommt, sich ins Bild bringt und ins Bild gebracht wird, ist ebenso unvermeidlich wie prekär; und Diakonie und Bildung gehören zusammen in diesem Vollzug. Dem wäre weiter nachzugehen. Ich möchte deshalb die genannten Momente bündeln in drei Hinweisen zur ebenso unvermeidlichen wie prekären, aber auch notwendigen und notwendig kritischen Weise, ins Bild zu kommen.

#### Aktion und Expertise

- Als »eine Bildungsbewegung mit Aktion und Expertise« charakterisiert sich die Attac-Bewegung.<sup>4</sup> Lag ihr ursprünglicher Fokus gemäß ihrem Namen, der französischen Abkürzung für »Vereinigung zur Besteuerung von Finanztransaktionen im Interesse der BürgerInnen«, in der demokratischen Kontrolle der Finanzmärkte, so hat sich dieser mittlerweile auf die gesamte Globalisierungsproblematik ausgeweitet. Dabei strebt Attac nun danach, Bildung, Aktion und Expertise miteinander zu verbinden:
  - Bildung, d. h. bei Attac ökonomische Alphabetisierung: Die Ursachen der Ungerechtigkeit, von wachsendem Reichtum auf der einen und wachsender Armut auf der anderen Seite, lassen sich in den komplexen Strukturen einer

globalisierten Ökonomie nur aufzeigen und auch bekämpfen auf der Grundlage einer zumindest rudimentären ökonomischen Bildung.

- Gleichzeitig werden komplexe Themen jedoch heruntergebrochen auf klare und vermittelbare Forderungen und wird vermittels von öf-

#### »Publizität schaffen«

fentlichen Aktionen Publizität geschaffen und dadurch auch Druck auf Politik und Wirtschaft erzeugt.

- Schließlich aber sollen wissenschaftliche Forschung und Expertise, die Bildungsarbeit und die Aktionen flankieren, sie stützen und fortzuschreiben helfen.

Diakonisches Handeln besteht nun zwar auch darin, dass Christinnen und Christen sich in solchen oder ähnlichen NGOs engagieren, aber für andere Felder diakonischen Handelns mag das Konzept von Attac nicht weniger interessant sein.

Denn Diakonie verlangt – wie gesagt – Bildung im Sinne einer Zurüstung zum betreffenden diakonischen Handeln. Aber damit Diakonie als Grundvollzug kirchlichen und gemeindlichen Lebens überhaupt realisiert wird, braucht

#### »diakonische Alphabetisierung«

es wahrscheinlich nicht weniger eine »diakonische Alphabetisierung«. Und eine derartige Bildung benötigt wohl nicht weniger die Kombination mit Aktionen.

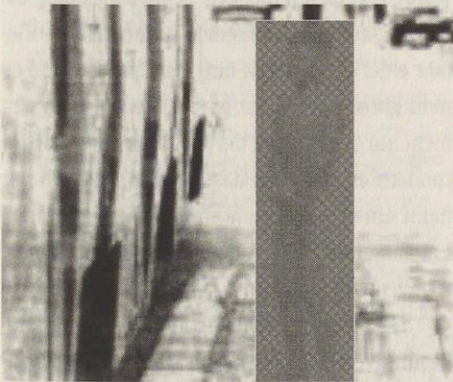
Diakonie muss sich in einem bestimmten Umfang ins Bild bringen. Gewiss nicht um ihrer selbst willen, aber um zu mobilisieren, um Bewusstsein zu verändern, um Wahrnehmung anzustoßen, um Widerstand zu organisieren. Formelhaft gesagt: Diakonie muss im Bilde sein und muss ins Bild kommen.

## Menschenwürde und Gemeinde

● In einer gesellschaftlichen und kulturellen Situation allerdings, die durch eine wahre Bilderflut bestimmt ist und die zudem durch mannigfache Weisen einer Ästhetisierung geprägt ist, ist das Ins-Bild-Bringen von Armut und Not nicht minder eine prekäre Angelegenheit.

Denn was eine bestimmte bildliche Prägnanz nicht erreicht, geht darin leicht unter. So hat denn auch die Ästhetisierung der Lebenswelt eine grassierende »Anästhesie« (Hans-Joachim Höhn) zur Kehrseite. Chancen darauf, wahrgenommen zu werden, bis hinein auch in wissenschaftliche Kontexte, hat nur das Gestylte und multimedial Aufgepeppt. Nur was Aufsehen erregt, zieht die Blicke auf sich.

Nochmals mag ein Bild es sehen lassen. Es ist ein Bild, das Aufsehen erregt hat, bzw. es ist eine von mir vorgenommene Verfremdung dieses Bildes. Sie zeigt das Bild, aber nicht mehr, wen es zeigt.



Vor drei Jahren erschien das Bild, ein Foto, in einer überregionalen Tageszeitung. Es zeigte eine Szene in den Straßen Bukarests. Abgelichtet war ein Bukarester Straßenkind, ein Junge, der völlig nackt an einer Bushaltestelle steht. Ein Bild, dessen emotionaler Wirkung auch ich mich

seinerzeit nicht erwehren konnte: Es beschämte mich. Dieses Bild hat denn auch – wie es bei solchen Bildern zu geschehen pflegt – eine Welle

### »ein Bukarester Straßenkind«

der Hilfsbereitschaft hervorgerufen, über die natürlich ebenfalls berichtet wurde – unter anderem mit der Nennung des Namens des Jungen und mit Einzelheiten seiner Geschichte.

Zumindest die großen kirchlichen Hilfswerke werben nicht mit solchen Bildern – und sie tun es zu Recht nicht. Denn, wie es im Fall des Bukarester Straßenkindes buchstäblich geschah, zeigen sie Menschen, beraubt, entblößt bis auf ihr nacktes Menschsein. Sie zeigen sie aber nicht so, dass sie in ihrem Menschsein wahrgenommen sind. Die Vervielfältigung und Ausstellung ihres Bildes bedroht und verletzt im Gegenteil noch das letzte, was sie haben: ihre Wür-

### »wo Menschen andere Menschen wahrnehmen«

de. Das ist das Prekäre, und darum wird es vielleicht immer eine Gratwanderung bleiben, wie im Kampf gegen Armut die Armut ins Bild gebracht wird.<sup>5</sup>

Es könnte allerdings auch sein, dass genau hier jener Punkt berührt wird, warum Diakonie und Gemeinde zusammengehören, weil vielleicht Menschenwürde und Gemeinde zusammengehören – oder vorsichtiger gesagt: warum jener Weg, der Not zu begegnen und die Menschenwürde zu achten, der den Christinnen und Christen nun einmal anvertraut ist, die Gemeinde ist. Kurz gesagt: dass Gemeinde ist, wo Menschen selbst andere Menschen wahrnehmen, und d. h. immer auch in einer gewissen Unmittelbarkeit und deshalb ebenfalls in ihrer Bedrängnis; und dass Gemeinde ist, wo Menschen

sich selbst zeigen und offenbaren können, selbst in ihrer Not; und zwar weil Gemeinde ist, wo Menschen nicht ausschließlich auf irgendwelche Prädikate hin angesehen werden – auch nicht auf das der Armut.

### Aufnehmen und Wahrnehmungen

● Nach der Urkunde des Judentums, der Thora, die in der Tradition Jesu von Nazareth auch Christinnen und Christen Urkunde Gottes ist, hat Gott den Menschen nach seinem Bild geschaffen, ihm, dem Menschen, zugleich aber verboten, sich von seinem Urbild, Gott, ein Bild zu machen. Bildung und Bilderverbot gehören zusammen. Die Suche nach dem Bild, die Arbeit am Bild und der Bildersturm ringen nicht von ungefähr immer wieder miteinander.

Die alttestamentliche Exegese mahnt zwar zur Vorsicht: Zu viel ist im Laufe der Geschichte in den Passus der Schöpfungserzählung von der Erschaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes hineininterpretiert worden. Auch lässt die hebräische Bibel eine gegenseitige Bezugnahme von Bilderverbot und Gottebenbildlichkeit nicht erkennen. Trotzdem könnte die Lesart der Wirkungsgeschichte – zumal wenn sie die beiden Texte verknüpft – ihr Recht und eine Bedeutung haben, die zumindest Christinnen und Christen sich nicht scheuen sollten, immer wieder auch in die Diskussionen um Begriff und Gestalt der Bildung einzubringen.

Einen Anhaltspunkt könnte dabei ein Gedanke von Johann Georg Hamann (1730 – 1788) bieten. Hamann hat nämlich darauf hingewiesen, dass der Mensch unsichtbar sei.<sup>6</sup> Die Unsichtbarkeit sei nicht eine Eigenschaft Gottes, die ihn vom Menschen unterscheidet, sondern die der Mensch mit Gott gerade gemeinsam habe. Wir sind einander unsichtbar.

Der Mensch ist dem Menschen auch deshalb unsichtbar, weil die Bilder, die Menschen voneinander ausbilden und besitzen, sie einander unsichtbar machen. Wann immer ich meine, die Anliegen und Wünsche, die Bedürfnisse und Erfordernisse der anderen, ja den anderen und die andere schon im Blick zu haben, da jedenfalls verseehe ich mich. Doch selbst wenn ich meine sämtlichen Bilder und Vorurteile zu suspendieren verstünde, so bliebe der andere

### »Wir sind einander unsichtbar.«

Mensch mir immer noch entzogen. Denn es gibt eine Verborgenheit des Menschen, die nicht Defizit ist. Zuletzt ist der Mensch unsichtbar, weil er Ebenbild des lebendigen Gottes ist.

In seinem Nachruf auf Emmanuel Levinas sagt Jacques Derrida an einer Stelle: »Man soll den Anderen in seiner Andersheit empfangen, ohne abzuwarten, sich also damit aufzuhalten, erst seine realen Prädikate zu erkennen. Noch vor deren Wahrnehmung muss der Andere aufgenommen werden, auch auf die stets beunruhigende – beunruhigend wie der Fremde (unheimlich) – Gefahr einer Gastlichkeit hin, die dem Gast wie einem ghost oder Geist gewährt wird.«<sup>7</sup> Es gibt nicht nur das Paradox der Verähnlichung im Bild, sondern es gibt auch das Paradox, dass ich nur dann einen Menschen empfangen, wenn mein Empfang und mein Aufnehmen allen Wahrnehmungen von ihm voraus gehen.

Das aber ist nichts anderes als die Formulierung von Ethos und Ansatz der Menschenrechts- oder Asylarbeit: empfangen, ohne abzuwarten – aufnehmen, ohne sich damit aufzuhalten zu klären, ob der andere Mensch nach diesen oder jenen Maßstäben der Unterstützung und Solidarität würdig ist. Und auch ohne Kalkül, ohne zu fragen, ob der Einsatz sich lohnen und von Erfolg gekrönt sein wird.



Die Unsichtbarkeit des Menschen ist eine unersetzbare Metapher für die Wahrnehmung des Menschen als Geschöpf Gottes, eine uner-

setzbare Metapher für die Würde des Menschen. Hier beginnt der Zusammenhang von Diakonie und Bildung, hier endet er.

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Käte Meyer-Drawe, Zum metaphorischen Gehalt von »Bildung« und »Erziehung«, in: Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999) 161–175.

<sup>2</sup> Bernhard Waldenfels, Der beunruhigte Blick, in: ders.,

Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3, Frankfurt a. M. 1999, 132.

<sup>3</sup> Vgl. z.B. von den deutschen Predigten Eckharts: Quasi vas aurisolidum ..., sowie die Hin-

weise bei Käte Meyer-Drawe, Anm.1, 169.

<sup>4</sup> Vgl. [www.attac.de/material/selbst.php](http://www.attac.de/material/selbst.php) (Zugriff: 18.05.03).

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch den Essay von Susan Sonntag, Das Leiden anderer betrachten,

München/Wien 2003.

<sup>6</sup> Vgl. Johann Georg Hamann, Sämtliche Werke II, Wien 1950, 198.

<sup>7</sup> Jacques Derrida, Adieu. Nachruf auf Emmanuel Levinas, München/Wien 1999, 140f.

## In memoriam Franz Kardinal König:

Der am 13. März verstorbene Alterzbischof von Wien war DIAKONIA wohlwollend verbunden. In dankbarer Erinnerung bringen wir Zitate aus zwei seiner Beiträge. Sein Engagement dafür, das Zweite Vatikanum praktisch werden zu lassen, sowie sein Brückenbau nach Osten bleiben auch für die Redaktion ein inspirierendes Vorbild.

»Es wird notwendig sein, die neuen Erkenntnisse und Erfahrungen, die sich mit den weltbewegenden Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils ergeben, gründlich zu studieren, gleichzeitig aber auch die Resultate auf dem Gebiet des Ökumenismus, der Soziologie, Anthropologie und Psychologie zu berücksichtigen und für die Pastoral zu integrieren. Auch scheint es unumgänglich, daß die Erfahrungen und sogar die Experimente aus den verschiedenen Ländern gesammelt, weitergeleitet und verarbeitet werden, damit auch bei uns jeweils neuauftretende Probleme verstanden und bewältigt werden können. Nicht weniger wichtig sind die persönlichen Anliegen: die Pflege der Spiritualität des heutigen Diözesanpriesters und des Laien, die Konfrontation mit der Theologie der Gegenwart und mit den brennenden Proble-

men der Menschen von heute sowie die Auseinandersetzung mit Fragen einer christlichen Menschen- und Gemeindeführung.«

Zum Geleit, in: DIAKONIA 1 (1965) 1-2, 2.

»Johannes XXIII. gab auch den Anstoß für meine Reisen in das östliche Europa, jenseits des Eisernen Vorhangs von damals. ... ich sollte doch Kardinal Mindszenty in seinem Exil in der US-amerikanischen Botschaft in Budapest aufsuchen. Auf meinen Einwand, dass dies nicht so einfach geschehen könne, fragte Johannes in seiner direkten und entwaffnenden Art: »Was soll daran schwierig sein? Gehen Sie auf den Bahnhof in Wien und kaufen Sie eine Fahrkarte nach Budapest und fahren Sie einfach hin!«

Nun, ich bin damals nicht mit dem Zug, sondern mit dem Wagen gefahren und aus dem einen wurden viele Male, nicht nur Budapest, sondern auch viele andere Länder und Städte im Osten habe ich später besucht. ... den Anstoß dazu gab Johannes XXIII.«

Auf das offene Meer hinaus. Erinnerung an Papst Johannes XXIII., in: DIAKONIA 34 (2003) 209-213, 212f.